

Spezial

Die Renaissance der Goldknöpfe

Franziska K. Müller

Männer, die wirklich reich sind, können sich Wurstsalat anstelle von Kaviar leisten. Die Erotik des Geldes verleiht ihnen dennoch Attraktivität und eine machtvolle Aura, den Frauen hingegen nicht.

Frauen, die wie Haarnadelkurven aussehen, haben im edelsten Nachtclub der Stadt – so die Werbung – gute Chancen auf Einlass. Sie tragen knappe Miss-Sixty-Hosen, verwegenes Schuhwerk und klitzekleine Bowlingtaschen von Puma. Sie kommen allein oder mit einer nicht annähernd so attraktiven Kollegin. Bei den Männern sind die Einlassbedingungen weniger komplex. Bevorzugterweise besitzen sie eine Kreditkarte, die wie Edelmetall schimmert.

Im Innern des Klubs «Indochine» in Zürich herrscht ein elegantes Ambiente. Viel dunkles Holz, die Drinks werden in langstieligen Gläsern serviert, das Personal ist stets aufmerksam zur Stelle. Eine Buddha-Figur aus Papiermaché soll Einheit und Gelassenheit ausstrahlen. Die Member-Area befindet sich hinter Holzpforten, vor der VIP-Lounge hängen Kordeln. In den Alkoven verzehren die Gäste hauchdünn geschnittenes Schwertfischfilet oder hausgemachte Blini mit Kaviar. Eine Flasche Champagner schlägt mit tausend Franken zu Buche. In einem eindrücklichen Ritual entzünden die Männer kubanische Zigarren.

Bei den späteren Revierkämpfen verschafft ihnen dieses Imponiergehabe erhebliche Vorteile. Klubbesucher, die ihren knallroten Ferrari oder entengelben Porsche direkt vor dem Eingang parken, haben ebenfalls gute Chancen, das Lokal später in taufrischer Begleitung zu verlassen.

Ausdruck eines gottgefälligen Lebens

Mit Diskretion, der wahren Qualität wirklich reicher Menschen, hat das nächtliche Treiben an der Zürcher Limmatstrasse wenig zu tun. Auch Goldschmuck am Männerhals, zweifelhaftes Benehmen und der Gebrauch von Plastikugelschreibern beim Unterschreiben der Rechnung weisen auf ein Schauspiel hin, das von Übertreibungen und blonden Erfolgsmomenten lebt.

In guten Zeiten mögen ja schmuddelige Grunge-Gestalten, die die Perspektivlosigkeit zum Lifestyle hochstilisieren, durchaus coole Attraktivität ausstrahlen. Doch heutzutage erlebt der Blazer mit den Goldknöpfen eine Renaissance. Ein Verhalten, wie Donald Trump es in seinen besten Jahren an den Tag legte, ist wieder gefragt. «In wirtschaftlich schwierigen Zeiten wird Reichtum wieder verstärkt mit Begriffen wie Leistung und Macht assoziiert», sagt die Basler Soziologin und Reichtumsspezialistin Elisa Streuli. Die calvinistische Überzeugung, wonach Vermögen der sichtbare Ausdruck eines gottgefälligen Lebens ist, hat auch im Gucci-Zeitalter Gültigkeit. «Wer begütert ist, hat etwas erreicht und wird aus diesem Grund bewundert. Dabei spielt es keine Rolle, wenn die Limousine nur geleast und der Champagner vom Mund abgespart ist», sagt Christoph Röhrli, Geschäftsführer von Lord/First Class, einer Partner-vermittlungsgesellschaft für «echte» Millionäre im sankt-gallischen Grabs.

Erhöhte Sicherheitsbedürfnisse in der heutigen Zeit tragen zusätzlich zur Attraktivität des Geldes bei. Aber auch eine latent vorhandene Endzeitstimmung dürfte exzessive Konsum -auswüchse bewirken. Zudem: Bis vor wenigen Jahren waren schicke Autos, Pelzmäntel und ein kostspieliger Lebenswandel etwas für die etablierten «Alten». Subkulturen und damit verbundene experimentelle Lebensmodelle, die nichts mit materiellen Ansprüchen zu tun haben wollten, sind heute praktisch inexistent. Die Entpolitisierung der Subjekte ist in vollem Gang – was bleibt, ist der Traum vom grossen Geld.

Eine neue Studie, die im Auftrag der britischen Zeitung Sunday Times entstand, bestätigt, dass Wohlstand bei der Generation der Dreissigjährigen wieder als wichtiges Lebensziel gilt. Und im Gegensatz zu «echten» Reichen verfügen die aufstrebenden jungen Leute noch über genügend Zeit, um zunehmend kostspieligeren Aktivitäten zu frönen. Doch mit der Zeit kann Reichtum zur Sucht werden, «bis keine Zeit mehr für andere Beschäftigungen bleibt», wie etwa der Zürcher Wirtschaftsprofessor Bruno S. Frey erklärt. Dieser Missstand hat zum Aussterben der einst gesellschaftlich angesehenen Leisure-Class geführt. Heute steht man – wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit – vor einer Situation, in der die Reichen mehr arbeiten als die unteren Einkommensschichten. Jedoch: Wie viel Geld bedeutet Reichtum?

Wer ist reich?

Im Volksmund sind Millionäre reich. Wer allerdings nur eine einzige Million besitzt, hat den exklusiven Status in der Schweiz längst eingebüsst. In diesem Land existieren 120000 Haushalte mit einem Vermögen von einer Million Franken. Stellt sich bei der Armutsforschung die Frage, ob es zum Existenzminimum ein richtiges Dach

Sind eine Villa mit Swimmingpool und ein BMW mit Sitzheizung unabdingbar? Oder ist das Vermögen auf der Bank ausschlaggebend?

Reichtum hat sicherlich mit materiellem Überfluss zu tun. In Wirklichkeit bedeutet er jedoch mehr. Gewöhnlicher Reichtum ist Luxus und Konsum. Grosser Reichtum heisst Macht. Je mehr davon vorhanden ist, desto zahlreicher sind die Handlungschancen.

Geld kann ein Tauschmittel für die Freiheit sein oder eine Möglichkeit, um sich die Extravaganz zu erlauben, den Merkmalen des Reichtums abzuschwören. Die allerreichsten Zeitgenossen kennen diese Feinheiten genau, und gar manche legen Wert darauf, nicht mit marginalen Vertretern ihrer Gattung verwechselt zu werden. Auf Jachten, teure Karossen, junge Freundinnen und andere Trophäen, die dem Wohlgefühl und der sozialen Abgrenzung dienen, können diese distinguierten Menschen getrost verzichten. Noblesse oblige. Das hat man nicht mehr nötig. Wurstsalat wird dem Kaviar vorgezogen, selbst entworfene Kleidungsstücke dem Einkaufsbummel in angesagten Edelboutiquen.

Sich jeglicher Art von ausschweifendem Luxusgebaren zu verweigern, ist der Erotik des Geldes abträglich. Könnte man meinen. Stimmt aber nicht. Reiche Menschen, und mögen sie sich im Umgang mit ihrem Geld noch so diskret, knausrig oder renitent verhalten, verfügen in den meisten Fällen über eine machtvolle Aura. Sie verfehlt ihre Wirkung beim Gegenüber selten. Elisa Streuli hat in Zusammenarbeit mit dem Basler Soziologen Ueli Mäder die Hintergründe zum Reichtum in der Schweiz erforscht und anhand von dreissig Gesprächen ein Psychogramm reicher Zeitgenossen erstellt.

Als herausragendes Merkmal verfügen wohlhabende Menschen über ein überdurchschnittliches Selbstbewusstsein. Die Vermehrung ihres Geldes schreiben sie immer den eigenen Fähigkeiten zu – auch wenn das Vermögen geerbt wurde.

Die Tendenz, offensiv und bisweilen riskant zu agieren, ist der Charakterbildung aber keineswegs abträglich. Sie lässt vielmehr diese Menschen als entschlossene und interessante Persönlichkeiten erscheinen. Grundsätzlich hat man es mit unkomplizierten Zeitgenossen zu tun: Sie geben sich vielen Lebensfragen gegenüber aufgeschlossener als manch armer Schlucker.

Auch wissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass reiche Menschen zufriedener sind als andere. Der Zustand ist allerdings nicht immer von Dauer, wie Wirtschaftsprofessor Bruno S. Frey betont: «Menschen gewöhnen sich schnell an viel Geld und neigen dann dazu, sich mit jenen Leuten zu vergleichen, die noch mehr besitzen.»

Vor diesem Hintergrund wird es immer schwieriger, zwischen falschen Reichen, Neu-reichen und distinguierten Besitzern alteingesessener Vermögen zu unterscheiden. Konzentriert sich Partnervermittler Röhl deshalb auf das äussere Erscheinungsbild? Seine Klientel erkennt er auf den ersten Blick: in feines Tuch gekleidet, die blütenweissen Ärmelmanschetten exakt zwei Zentimeter länger als jene des Blazers, tadelloses Schuhwerk; aber auch bescheidene Umgangsformen lassen auf authentischen Reichtum schliessen und auf potenzielle Member-Möglichkeiten hoffen.

Es ist genau das, was den Besuchern von so genannten Edelbars und Schönheitsfarmen womöglich für immer verwehrt bleibt: Golfklub Zumikon, Klub Baur au Lac, White Turf in St. Moritz, Oldtimer-Rallye. «Auch neureiche Menschen bemühen sich um Stil, aber nicht allen fällt dies leicht», erklärt Röhl weiter. Selbstbewusstsein, Stilsicherheit, tadelloses Benehmen und Grosszügigkeit, so könnte durchaus die Zauberformel lauten, die reichen Menschen mehr Sexappeal verleiht als anderen.

Zehn Verehrerinnen an jedem Finger

In den meisten Fällen genüge das Geld der Männer, um an jedem Finger zehn Verehrerinnen zu haben, weiss Röhl. Umgekehrt ist dies allerdings nicht der Fall. Zwar herrscht in uns erem Land für Männer und Frauen Rechts- und Lohngleichheit. Mit Geld, Macht und Einflussnahme haben die meisten Frauen trotzdem wenig zu tun. Unter den dreihundert reichsten Zeitgenossen im Land – sie blicken jeweils auf ein Vermögen in hundertfacher Millionenhöhe – finden sich nur achtzehn Frauen. Bis auf ein paar zugezogene Sängerinnen haben sie ihr Vermögen geerbt.

Wie aus der Schweizer Lohnstrukturerhebung hervorgeht, sind Top-Einkommen bei weiblichen Angestellten ebenfalls eine Seltenheit. Bei den Selbständigerwerbenden mit einem Jahresumsatz von mehr als hunderttausend Franken sinkt der Frauenanteil auf einen Sechstel.

Keine Lust auf Trüffel

Schweizerinnen mit materiellen Ansprüchen müssen daher eine gute Partie ins Auge fassen. Die männliche Klientel von Christoph Röhl weiss ein Lied davon zu singen. Denn irgendwann zwischen vierzig und fünfzig

tagtäglichen Partyzwang und von den mikrowellengewärmten Trüffelgerichten. Ausserdem droht die Gefahr, dass die schönen jungen Frauen bereits beim kleinsten Eheproblem eine grosszügig bemessene Abfindung einfordern.

Reiche Männer wollen aufgrund anderer Faktoren als der Höhe ihres Kontostandes geliebt werden. So gelangen diese Vertreter aus Industrie, Hochfinanz und Aristokratie an die Partnervermittlungagentur Lord/First Class. Man sucht unter seinesgleichen. Doch das ist nicht einfach. Denn mit der Dankbarkeit und Bewunderung reicher, vielmals geschiedener Frauen darf nicht gerechnet werden.

«Wohlhabende Damen sind weniger liebenswürdig als mittellose Fräuleins. Sie haben ein dominantes Auftreten und eigene Machtansprüche», erklärt Röhl und fügt an: «Das macht reiche Damen in den Augen fast aller Männer unattraktiv.» Konklusion? Bei Frauen komme Reichtum einer eigentlichen Behinderung gleich.

Diese Aussage unterstreicht denn auch, warum reiche Männer selbst in fortgeschrittenem Alter als sexy gelten, bei begüterten Frauen dies aber kaum je der Fall ist.

Ueli Mäder, Elisa Streuli: Reichtum in der Schweiz – Porträts, Fakten, Hintergründe. Rotpunktverlag. 224 S. mit 21 Abbildungen, Fr. 36.–

http://www.weltwoche.ch/ressort_bericht.asp?asset_id=3676&category_id=65